

Geschichte der Philosophie

48 Hume über Religion und Ethik

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass seine beiden Hauptwerke zu religiösen Themen die „Dialoge über die natürliche Religion“ und „Naturgeschichte der Religion“ sind. In den Dialogen geht es im Kern um die natürliche Theologie, um die Gültigkeit der klassischen Gottesbeweise – ontologischer, kosmologischer und teleologischer Art. Das Ganze ist als Dialog zwischen drei Figuren verfasst, die drei unterschiedliche Positionen vertreten: eine eher skeptische, eine eher lockeanische und eine eher platonische mystische.

Deshalb kommt es zu einer sehr lebhaften Debatte. Ich möchte nicht näher auf die Argumentation eingehen. Dazu gibt es einige Anmerkungen in Stumpf, und wer möchte, kann das Thema in Coblestone ausführlicher behandeln .

Ich denke, es muss betont werden, dass es sich hier um eine umfassende Kritik der Behauptungen der natürlichen Theologie handelt, eine Kritik der Argumente an sich. Gegen diese Vorgehensweise gibt es keine theologischen Einwände. Die Einwände Das liegt daran, dass die Argumente nicht greifen.

Die Prämissen führen nicht logisch zu den Schlussfolgerungen. Und von Humes Zeiten bis heute gab es in der Religionsphilosophie wohl eine Strömung, die dieser Aussage zustimmte: Die Argumente seien nicht vollständig, schlüssig oder klar genug, um die Existenz einer ersten Ursache, eines rationalen Schöpfers, eines höchsten Guten usw. zu beweisen. Das heißt aber nicht, dass die Argumente völlig bedeutungslos wären.

Tatsächlich räumt Hume selbst im letzten Abschnitt der Dialoge ein, dass sie durchaus Gewicht haben, und er scheint der Position von Kleanthes am ehesten zuzustimmen. Aufgrund des Eindrucks – und „Eindruck“ ist hier im Fachjargon Humes gemeint –, aufgrund des Eindrucks, dass die Ordnung der Natur, ihre Vorhersagbarkeit und so weiter ... hat Einfluss auf uns. Aus rationaler, logischer Sicht ist der Fall also keineswegs klar, logisch abgeschlossen, er ist nicht bewiesen, wir haben kein demonstratives Wissen über Gott, wie Locke sagte, und doch scheint da etwas zu sein, das Glauben hervorrufen könnte.

Die Dialoge befassen sich mit der Logik des Glaubens. Die Naturgeschichte der Religion hingegen mit der Psychologie des Glaubens. Die Beziehung zwischen diesen beiden lässt sich, wenn man möchte, im ersten Abschnitt der „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ nachvollziehen, wo zwischen abstrakter Philosophie mit ihren logischen Beweisversuchen und praktischer Philosophie – also dem, wonach die Menschen leben – unterschieden wird.

Und er beabsichtigt, dies durch die Unterscheidung zwischen den logischen Argumenten der natürlichen Theologie und der psychologischen Grundlage des Glaubens darzustellen, die er in der naturgeschichtlichen Angelegenheit entwickelt. Und genau wie im ersten Teil der Untersuchung sagt er, dass wir eigentlich eine Kombination aus beidem benötigen, so scheint er dies auch in Bezug auf ... zu sagen. Angelegenheiten religiös. Beachten Sie, was ich über den Schluss der Dialoge gesagt habe.

Sie befassen sich mit der Logik des Arguments, aber letztendlich scheint er sich auf die Psychologie des Glaubens zu berufen. Die Logik hilft einem gewissermaßen, sich über den eigenen Standpunkt klar zu werden, doch der psychologische Zwang, der mit dem Glauben einhergeht, entspringt nicht der Logik. Er hat seinen Ursprung woanders.

Die Naturgeschichte der Religion befasst sich also mit den psychologischen Faktoren, die zum Glauben beitragen. Er vertritt die Ansicht, dass sich der Monotheismus historisch aus einem früheren Polytheismus entwickelt hat, der Glaube an einen Gott also aus dem vorherigen Glauben an viele Götter. Und das liegt wohl daran, dass er den Polytheismus leichter erklären kann.

Im Hinblick auf eine natürliche psychologische Entwicklung. Denn schließlich haben wir als Menschen viele verschiedene Bedürfnisse, die uns alle im Leben betreffen. Wir müssen essen.

Wir brauchen Nahrung. Wir brauchen ein gewisses Maß an Sicherheit, Frieden und so weiter. Damit wir eine Vielfalt an Emotionen, Dimensionen und Bereichen des Gefühlslebens erleben können.

Und es gibt Aspekte unserer Erfahrung in der Natur, die daher mit hoher Wahrscheinlichkeit Eindrücke hinterlassen, emotionale Eindrücke. Eindrücke, die die Vorstellung einer Ursache, eines Wesens, das dies bewirkt, hervorrufen. Und so gibt es eine Vielzahl solcher Vorstellungen, solcher Eindrücke, eine Vielzahl von Göttern.

Polytheismus ist eine natürliche psychologische Entwicklung. Monotheismus hingegen entsteht erst, wenn das Rationale und Kontemplative ins Spiel kommt. Und die Auseinandersetzung mit vielen Göttern und Ähnlichem wirft offenbar einige unbeantwortete Fragen und mögliche Probleme auf.

Denn in der Kontemplation erkennen wir, dass die Natur eine gewisse geordnete Einheit in sich trägt. In der Kontemplation erkennen wir dies. Und so gelangen wir zu der Annahme, dass hinter dieser geordneten Einheit ein einziges Wesen steht.

Wissen Sie, das ist die Art von Gedankengang, den die Vorsokratiker in der Metaphysik verfolgten. Warum gibt es nur ein Letztes und nicht viele? In den Dialogen hingegen geht es im teleologischen Argument um die geordnete Einheit der Dinge. Die Antwort, die Hume durch eine der anderen Figuren einbringt, lautet: „Aber es geht um unsere Vorstellung von Einheit.“

Woher wissen wir, dass diese Einheit tatsächlich existiert? Wir sind es, die die verschiedenen einfachen Ideen zu einer komplexen Idee verbinden und so eine einheitliche Welt erschaffen. Doch während man die geordnete Einheit der Welt logisch nicht beweisen kann, kennt man die geordnete Einheit der eigenen Vorstellung von der Welt. Komplexe Ideen sind nicht die ursprünglichen Ideen.

Auch wenn das der Fall ist, führt die Reflexion darüber psychologisch gesehen dazu, dass wir uns von dieser historischen Entwicklung entfernen. Monotheismus, so seine Ansicht, ist lediglich eine rationale Konzeption, eine spekulative Vorstellung – einer natürlichen Religion, die aus der natürlichen Theologie hervorgeht.

Monotheismus, in diesem Sinne, beeinflusst die Vorstellungskraft nicht und erzeugt keine entsprechenden Eindrücke und Gefühle. Folglich weicht er wahrscheinlich einer Form des Polytheismus. Doch wie kommt es historisch gesehen nach dem Monotheismus zum Polytheismus? Nun, er deutet an, dass die psychologische Entwicklung ganz natürlich dorthin führt. Ich denke, im Grunde haben wir es eher mit einem Monotheismus zu tun, der an Vitalität verliert und so etwas wie einen säkularen Polytheismus entstehen lässt.

Das heißt, eine säkulare Gesellschaft mit ihren eigenen Göttern. Da ist der Gott des Geldes, der Gott des Sex, der Gott der Macht, verstehen Sie? So etwas in der Art, der Verlust jeglicher einheitlicher Weltanschauung.

Historisch betrachtet ist es jedoch so, dass die natürliche Religion allein das Leben nicht dauerhaft erwecken kann; notwendig ist vielmehr ein historischer Bericht über den einen Gott, der in der Geschichte wirkt. Das sagt Hume. Und er bezieht sich damit offensichtlich auf die christliche Botschaft vom Wirken Gottes in der Geschichte und der Inkarnation.

Seine These lautet also, dass religiöse Überzeugungen durch Ereignisse der menschlichen Geschichte und der individuellen Erfahrung entstehen, die Emotionen und Eindrücke hervorrufen und so Vorstellungen über die Ursache des Geschehens entstehen lassen. Es handelt sich also um eine psychologische Erklärung religiöser Überzeugungen. Humes Beitrag zur Ideengeschichte ist ein zentrales Thema der Religionsgeschichte der letzten 200 Jahre.

Es geht konkret darum, gültige theistische Argumente zu rekonstruieren. Der Versuch, theistische Argumente zu rekonstruieren. Diskussion darüber, auf welche Art von Gott die natürliche Theologie hinweist.

Das Problem des Bösen ist weitaus komplexer als zuvor. Denn einer von Humes Einwänden gegen das teleologische Argument, das von der geordneten Zweckmäßigkeit der Natur ausgeht, lautet, dass das Böse Disteologie, also einen Mangel an Ordnung oder zumindest einen Mangel an erkennbarem Zweck darstellt. Und so rückte das Problem des Bösen immer stärker in den Fokus.

Das Verhältnis von Vernunft und Gefühl in der Religion. Offensichtlich eine entscheidende Frage. Und dazu gehört auch die Frage nach dem Beweiswert religiöser Erfahrung.

Er argumentiert aus religiöser Erfahrung heraus. Und schließlich geht es um die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Moral. Denn er argumentiert, dass Religion dazu neigt, die Aufmerksamkeit der Menschen von moralischen und sozialen Fragen abzulenken.

Die moralischen Folgen religiösen Glaubens sind keineswegs einheitlich. Er behauptet nicht, es gäbe keine, aber sie sind nicht einheitlich genug. Und genau diese Frage hat zu Versuchen geführt, moralische Argumente für die Existenz Gottes zu finden.

Moralische Argumente für die Existenz Gottes. Der gesamte Inhalt des Religionsphilosophie-Kurses basiert also im Grunde auf Humes Dialogen. Der Punkt ist, dass vieles davon als selbstverständlich galt und von der scholastischen Tradition als ausreichend behandelt angesehen wurde.

Erst allmählich rückte das Thema wieder in den Fokus und erwies sich als erneut relevant. Die neuen Entwicklungen in der Religionsphilosophie wurden zwar von Hume angestoßen, doch man sollte nicht nur von Hume sprechen, sondern auch von Kant.

Wie wir in den nächsten zwei bis drei Wochen sehen werden. Denn nachdem Kant seine Kritik der reinen Vernunft abgeschlossen hat, übt er auch eine vernichtende Kritik an rationalen Beweisen, an logischen Beweisen für die Existenz Gottes. Und auch er ist der Ansicht, dass religiöser Glaube auf etwas anderem als logischen Beweisen beruht.

Und wenn er seine Schriften zur Ethik abgeschlossen hat, liefert er uns ein moralisches Argument für die Existenz Gottes. Und wenn er seine Schriften zur Ästhetik und zur Schönheit der Natur abgeschlossen hat, liefert er uns ein

ästhetisches Argument für die Existenz Gottes, jedoch keine logischen Beweise. Was er tut, ist etwas, das einem Beweis nicht ganz gleichkommt.

Im Wesentlichen behauptet er, dass sich moralische und ästhetische Phänomene nur durch die Annahme der Existenz Gottes erklären lassen. Anders ausgedrückt: Man benötigt den Theismus und ein theistisches Weltbild, um moralische und ästhetische Erfahrungen angemessen zu erklären. Doch dazu später mehr im Zusammenhang mit Immanuel Kant.

Lass mich kurz innehalten und sehen, ob es da etwas gibt, worüber du noch etwas diskutieren möchtest. Ja, Troy. Ich habe mich gefragt, was du meinstest, als du sagtest, dass sich Monotheismus zu Polytheismus entwickelt.

Hat er das Christentum historisch betrachtet und gesagt, es habe sich von strengen jüdischen Monismen hin zum Trinitarismus als einer Form des Polytheismus entwickelt? Ja, und vielleicht auch die Entwicklung von Ikonen und Heiligen? Oder war es rein psychologisch? Ja, ich müsste den Text nochmal genau prüfen, um sicherzugehen.

Ich erinnere mich nicht daran. Wenn ich also spontan antworten müsste, würde ich sagen: Nein, das ist lediglich eine Extrapolation seiner psychologischen Erklärung zum Aufstieg des Polytheismus. Aber ich sehe mir den Text noch einmal an und melde mich dann wieder.

Ich wollte es ohnehin am Montagmorgen aus einem anderen Grund noch einmal lesen. Aber lassen Sie mich noch Folgendes hinzufügen. Wenn Sie zu Hegel kommen, der gewiss kein Empirist wie Hume ist.

Seine Agenda unterscheidet sich grundlegend von der Humes. Hegel sieht in der Religionsgeschichte eine historische Dialektik am Werk: These, Antithese, Synthese.

Die These ist der Polytheismus, die Antithese der Pantheismus und die Synthese, die höchste Form der Wahrheit, der Trinitätsglaube. Ja, teilweise, aber die Trinität, drei in einem, eins in drei. Die Frage nach der historischen Entwicklung der Religion ist also in diesem Zeitraum, dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, um 1800, besonders relevant.

Und Hume hat, wie ich glaube, maßgeblich dazu beigetragen, die Erforschung der Religionsgeschichte anzuregen, die zuvor kein Interesse geweckt hatte. Geschichte im Allgemeinen war vor etwa 1800 kein Interessengebiet. Sie galt einfach als Teil dessen, was man Belle Lettre , also gute Literatur, nennt.

Die Geschichtswissenschaft begann sich um 1800 zu entwickeln. Tatsächlich verfasste Hume selbst eine Geschichte Englands, die nachweislich historische

Methoden anwandte, wodurch er zu den ersten großen Historikern gezählt werden kann. Die Anfänge der Geschichtswissenschaft.

Na gut. Jetzt jemand anderes. David.

Gibt es da nicht einen Abschnitt, in dem steht, dass wir, obwohl wir keine sicheren Kausalzusammenhänge kennen, dennoch Rückschlüsse auf das Wesen Gottes ziehen können, weil wir beim Betrachten anderer Dinge in unserer Erfahrung analoge Schlüsse ziehen können? Ja, ich glaube, das steht im Abschnitt „Über eine besondere Vorsehung“. Darin geht es um Gott.

Ja, und ich denke, das ist dieselbe Gedankenkette, die man auch in den Dialogen findet. Wenn er von „schließen“ spricht, meint er nicht „logisch beweisen“. Tatsächlich spricht er ja schon früher davon, dass wir ständige Konjunktionen erleben und daraus irgendwie schließen, dass da ein notwendiger Zusammenhang besteht.

Und er hat bereits gesagt, dass kein logischer Schritt erforderlich ist. Er verwendet das Wort „schließen“ für diesen Übergang. „Schließen“ scheint in diesem Kontext einen gedanklichen Schritt zu bezeichnen, der nicht unbedingt logisch sein muss.

Ich denke, das trifft auch auf die Sache mit der besonderen Vorsehung zu. Wenn man sagt, dass Menschen nach der Menschheit in der Religionsphilosophie, wenn sie sich mit tiefgründigen Fragen auseinandersetzen, versuchen, in diesen Argumenten Gewissheit zu erlangen? Das ist unterschiedlich. Manche versuchen, wie Locke es nennen würde, demonstrative Gewissheit zu liefern.

Generell berufen sie sich auf Wahrscheinlichkeit, was sie dem evidenzialistischen Lager zuordnet. Wahrscheinlichkeit ist das Gewicht der Beweise. Und vieles hängt von der Erkenntnistheorie ab, mit der sie arbeiten.

Nächste Woche werden Sie etwas über Thomas Reid, den schottischen Realisten, lesen. Reid lehnt die Ideen- und Eindruckstheorie kategorisch ab. Er leugnet die gesamte Existenz von repräsentativem Wissen.

Wir haben ein direktes Bewusstsein von materiellen Körpern. Verstehst du ? Das bedeutet, dass man nicht von der Idee eines geordneten Universums aus argumentiert, sondern von einem geordneten Universum aus.

du ? Und folglich kann er die Ergebnisse viel positiver beurteilen. Reid hielt zwar einige Vorlesungen über natürliche Theologie, aber er hat nicht viel auf diesem Gebiet gearbeitet. Doch diese schottische realistische Tradition beeinflusste viele, die sich damit befassten.

Im 19. Jahrhundert lebte ein sehr einflussreicher schottischer Theologe namens Robert Flint. Sein Buch „Theismus“ war noch vor 50 Jahren weit verbreitet. Sie können es bei Interesse in der Bibliothek einsehen.

Und der Princeton Theologe Charles Hodge, dessen systematische Theologie seit etwa den 1860er Jahren noch heute studiert wird. Sein philosophischer Rahmen ist der schottische Realismus. Und so steht er, wie man es von einem schottischen Realisten erwarten würde, den theistischen Argumenten deutlich positiver gegenüber als jemand, der sich mit John Lockes Theorie oder David Humes Ideentheorie auseinandersetzt.

Sie glauben, von vornherein Gewissheiten zu haben. Daher variiert dies innerhalb dieser Tradition. Ich denke, es ist die schottische realistische Tradition, vertreten vielleicht durch Charles Hodge, aber auch durch andere, die nach Amerika kamen, die die amerikanische evangelikale Apologetik geprägt hat, die auf theistische Argumente für die Existenz Gottes ausgerichtet ist.

Es gibt zwar auch andere amerikanische Traditionen und Apologetiken, doch sie entstanden aus der Reaktion der schottischen Realisten gegen Hume. Einige von Ihnen wissen vielleicht, dass Mark Knoll vom Fachbereich Geschichte umfangreiche historische Forschungen und Publikationen zum Einfluss des schottischen Realismus auf den amerikanischen Evangelikalismus durchgeführt hat.

Unzählige Essays. Ich bin mir nicht sicher, ob er ein ganzes Buch zu dem Thema geschrieben hat, aber er hat an mehreren Büchern mitgewirkt. Wenn Sie also mit Mark Knoll zusammenarbeiten, werden Sie sich auf jeden Fall damit auseinandersetzen.

Übrigens war J. Oliver Buswell, der Präsident des Wheaton College – ich schätze, in den 30er, frühen 40er Jahren –, ein überzeugter schottischer Realist. Ein Mann vom Schlage eines Charles Hodge. Absolut.

Dieser Einfluss war also hier in Wheaton deutlich spürbar. Tatsächlich studierte ich während meines Studiums bei einem Mann, der nach Buswells Weggang Schüler von ihm gewesen war und anschließend im Seminar unterrichtete. Meine Einführung in die Apologetik am College war also vom schottisch-realistischen Stil geprägt.

Wovon ich ziemlich abgewichen bin. Ja? Das ist nur so eine Sache, die sich auf seine Frage zu Humes Aussage bezieht; ich vermute, es ging eher um das kosmologische Argument für die Existenz Gottes. Mir schien, nun ja, in diesem kleinen Dialog mit seinem Freund – Hume sagte – hielt sein Freund diese Rede und erklärte, dass wir aus unserer Welt unmöglich auf Gottes Existenz oder Ähnliches schließen können.

Und Hume sagte: „Ah , aber warum nicht ? Wenn man ein halbfertiges Haus sieht, kann man doch annehmen, dass ein intelligenter Baumeister dahintersteckt und es fertigstellt, und so weiter.“ Und sein Freund antwortete: „Ja, aber der Grund, warum man das mit Gott nicht machen kann, ist, dass wir es hier mit zwei verschiedenen Medien zu tun haben. Wir übertragen unser irdisches Wissen auf etwas, von dem wir keine Ahnung haben.“

Wir haben keine Eindrücke, die wir mit Gott in Verbindung bringen könnten. Und in diesem Sinne scheint Hume mit der Antwort seines Freundes – ob sie nun von ihm stammt oder nicht, weiß ich nicht – gesagt zu haben, dass man keine konkreten Aussagen über Gott treffen kann. Doch Humes Antwort auf die letzte Erwiderung dieses Freundes lautete: Auch wenn man nicht übertroffen werden mag , kann man die Einzelheiten nicht auf diesem Wege erschließen. Da es sich aber um eine einzigartige Schöpfung, ein einzigartiges Bauwerk oder Ähnliches handelt, etwas, das wir noch nie zuvor gesehen haben und für das wir keine Erklärung haben, können wir zumindest auf einen einzigartigen und besonderen Schöpfer schließen.

Ja, jetzt sehen Sie, das wäre die Art von rationaler Spekulation, die einen Glauben plausibel macht. Aber sie hätte nicht die psychologische Wirkung, die einen Glauben natürlicherweise hervorrufen würde. Man sieht also, dass er durch die Kombination beider Aspekte vom Rationalen zum Psychologischen übergeht.

Und wenn alle Aspekte zur Sprache kommen, kehrt er immer wieder zu den psychologischen Grundlagen zurück. Ja. Gut, wenden wir uns dann seiner Ethik zu. Hierbei sind die beiden wichtigsten Werke natürlich die „Abhandlung über die menschliche Natur“, sein Frühwerk aus seinen Zwanzigern.

Buch Drei. Ich glaube, ich habe hier Teil Drei gesagt, ich glaube, er nennt es Buch Drei. Buch Drei davon handelt von Moral.

Später im Leben verfasste er dann ein kürzeres Werk , eher im Stil seiner Untersuchungen über den menschlichen Verstand. Ein kürzeres , leichter verständliches Werk , das er aufgrund der vielen Missverständnisse, die über sein vorheriges Werk entstanden waren, für notwendig hielt: „Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral“.

Eine Untersuchung über die Grundsätze der Moral. Nun, die beiden Texte sagen, wie mir scheint, im Wesentlichen dasselbe aus. Vielleicht mit unterschiedlichen Schwerpunkten, aber im Kern doch sehr ähnlich.

Und ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass die gleiche grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Gefühl in der Ethik ebenso auftaucht wie in der Religion und in allen anderen Bereichen von Humes Denken. Tatsächlich ist dies

die Art und Weise, wie er das Thema in seiner „Untersuchung über die Prinzipien der Moral“ einführt. Ist Moral auf Vernunft oder auf Gefühl gegründet ? Das ist die Frage.

Um zu verstehen, worauf er hinauswill, sind zwei Arten von Beobachtungen notwendig. Erstens: Wenn er von Gefühl, Leidenschaft oder Empfindung spricht oder behauptet, wir besäßen eine Art moralischen Sinn, dann meint er damit Eindrücke, die mit Reflexionen zusammenhängen. Erinnern Sie sich an seine Theorie der Eindrücke? Sie besagt, dass alle Ideen eigentlich als Kopien oder imaginative Produkte entstehen, die von ursprünglichen Sinneseindrücken angeregt werden.

Diese Ideen, die Kopien sind oder aus der Erinnerung, vielleicht der Fantasie, stammen, werden uns also durch die Reflexion über unsere eigenen mentalen Zustände bewusst. So reflektiere ich möglicherweise indirekt über meine Eindrücke. Und diese Ideen selbst hinterlassen Eindrücke, die wiederum weitere Ideen anregen.

Du erinnerst dich an diese Geschichte. Okay. Wenn er also sagt, dass er über Vernunft oder Gefühl, Leidenschaft, Empfindung, Moralvorstellungen sprechen wird, dass es hier um Eindrücke der Reflexion geht, dann meint er genau diese Eindrücke.

Ja, Sir? Eindrücke von Gedanken, die uns im Zusammenhang mit unseren Erfahrungen durch den Kopf gingen. Wenn er diesen Weg weiterverfolgt, wird er also offensichtlich eine empiristische Erklärung für den Ursprung moralischer Überzeugungen liefern. Moralische Gefühle sind Eindrücke von Reflexionen, die aus früheren Sinneseindrücken und Vorstellungen von dem resultieren, was geschieht oder geschehen könnte.

Gefühle können ruhig, gelassen oder heftig sein. Diese Unterscheidung entwickelt er im zweiten Buch seiner Abhandlung, das sich ausschließlich mit den Leidenschaften befasst. Leidenschaften können ruhig oder heftig sein, sodass wir beispielsweise ruhige Gefühle gegenüber Schönheit empfinden.

Andererseits gibt es aber auch heftige Gefühle, heftige Leidenschaften wie Liebe und Hass, Stolz und Eifersucht. Heftig. Nicht unbedingt im Sinne von jemandem verletzend, sondern im Sinne von stark und kraftvoll, ganz anders als die ruhige, beständige Befriedigung, die Schönheit schenkt.

Heftige Eindrücke können eine direkte Reaktion auf aktuelle Ideen und Eindrücke sein, wie etwa auf die Erfahrungen von Lust und Schmerz, die Sie gerade erleben und mit denen Sie Gefühle verbinden. Sie können aber auch indirekte Reaktionen sein, indirekte Reaktionen auf Erfahrungen, die sich mit anderen Gefühlen vermischen.

Ein Gefühl des Stolzes, vermischt mit der Erfahrung dessen, was jemand gerade über einen gesagt hat. Das daraus resultierende Gefühl ist daher indirekt, weil es mit

etwas anderem vermischt ist. Indem er also die Frage aufwirft, ob Moral auf Vernunft oder Leidenschaft beruht, greift er auf seine Theorie der Eindrücke zurück .

Leidenschaften, Emotionen, Gefühle, Empfindungen – das sind Eindrücke. Eindrücke. Wenn Sie so wollen, Eindrücke zweiter Ordnung.

Das Erste ist, dem Ganzen einen Kontext zu geben. Einen Kontext in seinem eigenen Denken. Das Zweite ist der historische Kontext.

Historischer Kontext. Denn die Frage, ob Moral auf Vernunft oder Gefühl beruht , war zu seiner Zeit das zentrale Thema in der Ethikdiskussion. Das war die entscheidende Frage.

Die Tradition der Aufklärung ging bekanntlich davon aus, dass Ethik auf Vernunft gründet. John Locke sagte, moralisches Wissen sei demonstratives Wissen, genau wie Mathematik. Ja, Wissen hat mit der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung von Ideen zu tun.

Wenn man also die Idee des Eigentumsrechts hat, das laut Locke ein Naturrecht ist – keine künstliche Konstruktion, sondern ein natürliches Recht –, und wenn man die Idee des Diebstahls hat, dann stellt man durch einen einfachen Vergleich dieser beiden Ideen fest, dass ein Widerspruch zwischen ihnen besteht, und weiß, dass Diebstahl somit das Eigentumsrecht verletzt. Moralische Erkenntnis ist also schlichtweg Erkenntnis über Ideenverhältnisse. Demonstrative Erkenntnis.

Laut John Locke. Hume widerspricht dem entschieden, und zwar deshalb, weil er nicht glaubt, dass irgendjemand im sogenannten Naturzustand ein Recht auf Eigentum hat. Locke scheint nämlich zu denken, dass das Recht auf Eigentum vor dem Entstehen einer bürgerlichen Gesellschaft besteht.

Ja, denn er vertritt eine Ethik des Naturrechts. Hume hingegen ist anderer Meinung. Er lehnt die Ethik des Naturrechts ab.

Er sagt, die Idee des Naturzustands sei ein Mythos, eine Fiktion. Sie existiere nicht nur historisch nicht, sondern sei auch, so wie Locke sie beschreibt, völlig unvorstellbar. Sie sei voller logischer Widersprüche, etwa im Hinblick auf das Eigentumsrecht, wo doch Eigentum ein Produkt organisierter Gesellschaft sei und nichts anderes. Auf der einen Seite stünden also diejenigen, die – wie John Locke – behaupten, Moral basiere auf Vernunft.

Nun gibt es auch einige der Moralphilosophen jener Zeit, die wir nächste Woche betrachten werden, wie Joseph Butler. Er argumentierte, dass unsere moralischen Urteile – wenn wir aus Gewissensgründen sagen, etwas wäre falsch – ein unmittelbares Bewusstsein des Unrechts darstellen. Butler und andere Vertreter

dieser Tradition würden dies jedoch als rationales Urteil bezeichnen. Thomas Reid, den ich bereits erwähnte, ein schottischer Realist, vertritt die Ansicht, dass wir uns des Unrechts unmittelbar bewusst sind und unser Urteil rational ist. Damit argumentiert er gegen David Hume.

Es gibt also jene, die behaupten, moralisches Wissen sei rationales Wissen, moralische Urteile seien rationale Urteile, die Grundlage der Moral liege in der Vernunft und, ganz grundlegend, natürlich in irgendeiner Form von Naturrecht. Auf der anderen Seite gibt es unter den Moralphilosophen, wie den berühmten Earl of Shaftesbury, der Lockes Gönner war, und Francis Hutcheson, der ebenfalls großen Einfluss auf die frühe amerikanische Philosophie ausübte, die Ansicht vertreten, das Gewissen, unser moralischer Sinn, sei eher mit ästhetischem Empfinden als mit Mathematik oder demonstrativem Denken verwandt. Es gehe mehr um moralischen Geschmack als um rationale Urteilsbildung.

Man kann über die Richtigkeit oder Falschheit von etwas genauso wenig streiten wie darüber, ob ein bestimmtes Musikstück schön ist, wenn man keinen ausgeprägten Geschmack dafür hat. Gefühl, Empfindung, Geschmack. Und es gibt Stellen, an denen Hume das Wort „Geschmack“ verwendet.

Und so ist es nicht verwunderlich, dass diejenigen, die auf diese Betonung des Gefühls reagieren, argumentieren, dass ästhetisches Urteil auch rationales Urteil sei, nicht nur moralisches.

Damit es eine objektive Wahrheit über ästhetische Werte gibt. Etwas Objektives über moralische Werte. Nun, was Hume betrifft, sind diese alle subjektiv.

Und wie Kritiker Humes, etwa Thomas Reid, betonen, verlief die Geschichte in etwa so: Mit der Einführung der Ideentheorie wurden primäre Eigenschaften subjektiv. Ich nehme es zurück.

Sekundäre Qualitäten wurden subjektiv. Mit Berkeley wurden dann nicht nur sekundäre, sondern auch primäre Qualitäten subjektiv. Mit der Subjektivität sekundärer Qualitäten wurden auch Farbe, Klang und Schönheit subjektiv.

Mit David Hume wurde Glaube nicht länger eine Frage rationalen Urteils, sondern etwas Subjektives, eine Gefühlsfrage. Und was blieb übrig, als dass auch moralische Überzeugungen subjektiv sein mussten? Dies lässt sich auf den Einfluss der Ideentheorie zurückführen, die das, was zuvor durchweg als objektiv galt, subjektivierte.

Die schottischen Realisten vertreten die Auffassung, dass primäre und sekundäre Qualitäten gleichermaßen objektiv sind. Dass ästhetische und moralische Werte

gleichermaßen objektiv sind . Dass Glaube eine rationale Intuition und nicht bloß eine psychologische Reaktion ist.

Die Problematik ist damit ziemlich klar umrissen. Und Hume versucht, seine Sichtweise zu formulieren. Hume ist ein Mann der Mäßigung.

Er weigert sich, die Idee zu akzeptieren, dass Vernunft die Grundlage der Moral sei. Er weigert sich, die Idee zu akzeptieren, dass Gefühle allein die Grundlage der Moral seien. Sicher, und genau wie beim Abstrakten und Praktischen, dem Logischen und Psychologischen, ist er wie der kleine Junge , dem zwei Sorten Kuchen angeboten werden: Welchen möchtest du? Von jedem ein bisschen, bitte.

Er will eine Kombination aus beidem. Nun, sehen Sie, er hat das im Bereich der Religion versucht. Kann er es auch im Bereich der Ethik schaffen? Genau das versucht er.

Okay. Wenn die Vernunft für Hume eine Rolle in der Ethik spielt, welche ist das dann? Man muss bedenken, dass die Vernunft für Hume nur zwei Arten von Urteilen hervorbringen kann: Urteile über die Beziehungen zwischen Ideen und Urteile über Tatsachen.

Die Frage nach der Rolle der Vernunft lautet also: Welches Wissen besitzen wir in Bezug auf Ethik, Ideenbeziehungen und Tatsachen? Klingt einfach. Nun ja, Ideenbeziehungen, ja, Definitionen moralischer Begriffe. Definitionen moralischer Begriffe.

Das heißt, wenn wir sagen, Gerechtigkeit sei dies und jenes, dann ist die Definition eine Gedankenbeziehung, und Subjekt und Prädikat stimmen in der Definition überein. So können wir moralische Begriffe definieren. Wir können beispielsweise über die Beziehung verschiedener moralischer Konzepte sprechen.

Das Verhältnis beispielsweise zwischen Wohlwollen und Eigeninteresse. Warum? Sie stimmen nicht wirklich überein, oder? Wissen hat mit Übereinstimmung und Uneinigkeit zu tun. Gut, das ist also eine Sache, die die Vernunft leisten kann.

Der zweite Punkt betrifft Tatsachen. Die Vernunft kann die Umstände beschreiben, unter denen wir handeln müssen, sie kann uns faktisches Wissen über Situationen vermitteln, mit denen wir konfrontiert sind, und uns ein faktisches Verständnis der möglichen Folgen von Handlungen ermöglichen. Insofern leistet die Vernunft einen Beitrag.

Beachten Sie nun den letzten Satz, „Folgen von Handlungen“, denn eines der wichtigsten Bindeglieder zwischen Vernunft und Gefühl ist der Nutzen. Er ist ein

präutilitaristischer Utilitarist. Zumindest, wenn man den Beginn des Utilitarismus mit Bentham und Mill ansetzt.

Das stammt von David Hume ; die haben den Kern der Sache wirklich erfasst . Was kann die Vernunft denn nicht leisten? Die Vernunft kann es nicht rechtfertigen, sich auf Konsequenzen und Nutzen zu berufen, nein. Oh, sie mag einem aus Gründen der Vorsicht vielleicht sagen, dass es klug wäre.

Aber warum sollte man vorsichtig sein wollen? Vorsicht allein reicht nicht aus, um Nützlichkeitsargumente zu rechtfertigen. Sie kann einen nicht zu einer Handlung motivieren. Und sie kann eine Handlung weder gutheißen noch missbilligen .

Es kann lediglich Folgen beschreiben. Wenn die Vernunft eine Handlung weder gutheißen noch ablehnen kann, sind auch keine moralischen Urteile möglich. Moralische Urteile basieren jedoch auf der Gut- oder Ablehnung einer Handlung.

Die Vernunft kann also keine moralischen Urteile fällen. Und da Gefühlsreaktionen keine Urteile sind, Gefühle weder wahr noch falsch, sondern nur Aussagen sind, Urteile aber wahr oder falsch, da Gefühle weder wahr noch falsch sind, fällen Gefühle keine moralischen Urteile. Es gibt keine moralischen Urteile.

du ? Es gibt moralische Empfindungen, die zu utilitaristischen Aussagen führen. Gut, was ist mit Empfindungen? Welche Rolle spielen sie? Nun, ich sagte ja, dass die gemeinsame Grundlage der Nutzen ist. Und man sieht, wie die Vernunft mit dem Nutzen zusammenhängt.

Wie hängt Gefühl mit Nutzen zusammen? Nun, Nutzen, also die Folgen, die dem Gemeinwohl aller dienen, Sie basiert auf dem Gefühl der Wohlwollenheit. Wohlwollen bedeutet, sich das zu wünschen, zu wollen und zu wünschen, was anderen guttut. Ein Gefühl der Wohlwollenheit.

Wohltätigkeit bedeutet, Gutes zu tun; Wohlwollen bedeutet, Gutes zu wollen. Doch warum neigen wir in unseren Gefühlen gegenüber anderen zu dieser Haltung? Hobbes sagte, wir seien nicht so, wir alle gleichen reißenden Bestien . Und Hume wendet sich gegen den Egoismus.

Hobbes war des radikalen Egoismus bezichtigt worden, und zu Humes Zeiten galt der Begriff „Hobbismus“ als verächtliche Bezeichnung für eine Ansicht, die Hobbes – so glaube ich nicht – vertrat: dass im Menschen nicht der geringste Funken Freundlichkeit oder Ähnliches stecke. Verstehen Sie? Nun, Hume argumentiert dagegen.

Er argumentiert, dass allen Menschen eine natürliche Güte innewohnt. Ein natürlicher Altruismus. Nun ja, in unterschiedlichem Maße – wie stark genau, sagt er nicht.

Das Ausmaß variiert stark. Aber es gibt eine gewisse natürliche Güte. Nicht, dass es da wäre, sozusagen von Natur aus.

Wie entwickelt sich das? Und er beschäftigt sich mit einer Art entwicklungspsychologischer Moralphilosophie. Verstehen Sie? Nun, es entwickelt sich aus einem Gefühl der Sympathie.

Es entsteht aus einem Gefühl der Anteilnahme. Anteilnahme, die, wie ich es tue, entweder Freude oder Leid für dich beinhaltet. „Oh, ich fühle mit dir“, sagen wir.

Ich fühle mit dir. Verstehst du? Ja, da spielt auch Eigeninteresse eine Rolle bei dem Schmerz oder der Freude, die ich empfinde.

Aber warum sollte ich Mitgefühl empfinden? Ich empfinde Mitgefühl, weil mir die Vernunft faktische Ähnlichkeiten zwischen Ihnen und mir, Ihren und meinen Erfahrungen aufzeigt. Und erinnern Sie sich an eines der Prinzipien der Assoziation? Ähnlichkeit.

Wenn es also Ähnlichkeiten zwischen deinen und meinen Erfahrungen gibt, entstehen in meinem Kopf komplexe Gedanken, die uns beide betreffen. Ja. Und weil sie uns beide betreffen, fühle ich nicht nur mit mir, sondern auch mit dir.

Und allen Menschen wohnt eine natürliche Güte inne. Verstehen Sie? Nun, das ist also der Kern seiner Position.

Es gibt zwei Arten, wie diese Theorie bezeichnet wird. Es handelt sich um einen ethischen Subjektivismus. Und es handelt sich um einen ethischen Naturalismus.

Nun möchte ich jene Begriffe erläutern, die in der Ethiktheorie bis heute aktuell sind. Der ethische Subjektivismus vertritt die Auffassung, dass es keine objektiven moralischen Qualitäten gibt. Das heißt, es existieren keine objektiven ethischen Wahrheiten über objektive Sachverhalte.

Wenn ich aber sage, etwas sei falsch oder gut, spreche ich von meinen eigenen Gefühlen, meinen eigenen Empfindungen. In diesem Fall handeln wir also aus Wohlwollen. Ich fühle mit dir.

Und ich sage, es tut mir leid, was du durchmachen musstest. Was ich eigentlich sagen will, ist, dass ich leide, wenn ich daran denke, was du gerade durchmachst. Ich sage nicht, dass es falsch ist, dass du das durchmachen musst.

Ich sage, es ist schmerzhaft für dich und es ist schmerzhaft für mich. Richtig und falsch hängen also allein von den subjektiven Empfindungen derer ab, die es erleben und darüber sprechen. Das gilt auch für den ethischen Naturalismus, obwohl man die beiden nicht gleichsetzen sollte.

Subjektivismus ist nur eine Form des Naturalismus, nämlich eine subjektivistische. Es gibt auch objektivistische Formen des Naturalismus. Der ethische Naturalismus vertritt die Auffassung, dass Moral in der Natur begründet ist.

Moral wurzelt in der Natur. Und weil sie in unserer emotionalen Psychologie begründet ist – Hume ist ein ethischer Naturalist –, spricht er von Naturgesetzen.

Nun handelt es sich nicht um Naturgesetze im metaphysischen Sinne, wie bei Aristoteles, oder um angeborene Gesetze, wie bei den Platonikern. Es sind auch keine Naturgesetze im Sinne von bereits bei unserer Geburt vorhandenen Gesetzen. Er stellt ganz klar fest, dass diese Naturgesetze Artefakte sind.

Es sind jedoch Naturgesetze, insofern sie sich im natürlichen Lauf der Dinge ergeben. Aufgrund der Natur unserer psychologischen Entwicklung im Verhältnis zu anderen Menschen. Daher basiert seine Ethik auf einer natürlichen Entwicklungspsychologie.

Die Natur der psychologischen und emotionalen Entwicklung ist die Grundlage der Ethik. Und er betont ausdrücklich, dass dieser Entwicklungsprozess für alle Menschen universell gleich ist. Aufgrund der Art und Weise, wie Gott uns geschaffen hat.

Ob er das mit einem Augenzwinkern meint oder es wirklich glaubt, ist natürlich eine andere Frage. Aber zumindest sagt er: Wenn dein Denken eine theistische Grundlage hat, ist das in Ordnung. Die unmittelbare Grundlage ist jedoch die Universalität des psychologischen Prozesses.

Er ist also kein ethischer Relativist. Er sieht drei Naturgesetze. Eines davon betrifft Eigentum, die Stabilität des Besitzes.

Zum einen geht es um die einvernehmliche Übertragung. Zum anderen um die Einhaltung von Versprechen. Und so, sagt er, entwickeln sich die Gesetze zur Gerechtigkeit.

Und er spricht sogar von Völkerrecht. Welcher Begriff wird in der Naturrechtslehre seit den Römern und Thomas von Aquin verwendet? Völkerrecht ist ein Gesetz, das für alle Nationen gilt.

Nun, das gilt auch für die drei Punkte, die er erläutert. Denn ohne die Sicherheit des Besitzes gäbe es einen ständigen Krieg aller gegen alle. Ohne einvernehmliche Übertragung gäbe es keinen Handel.

Ohne die Einhaltung von Versprechen gäbe es keine Bündnisse oder Verträge. Daher gelten diese Gesetze aus Gründen des Nutzens zwischen den Nationen, aber auch zwischen Einzelpersonen.

Doch diese Naturgesetze sind letztlich nur utilitaristische Konzepte. Gerechtigkeit ist ein utilitaristischer Begriff. Gerechtigkeit bedeutet schlicht und einfach, jedem das zu geben, was ihm zusteht.

Nun ja, das ist Humes Ethik. Danke.